

GEDENKSÄULEN, STANDBILDER UND HAUSHEILIGE

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn,
Im dunklen Laub die Goldorangen glühn ...
Und Marmorbilder stehn und sehn mich an ...

Und Marmorbilder stehn und sehn mich an ... Ich weiß von keiner langatmigen Schilderung in Vers oder Prosa, die so unmittelbar, so anschaulich und nachhaltig den Gesamteindruck wiedergibt, den eine Reise durch Italien auslöst, wie diese paar Zeilen, dieser eine Satz aus Goethes Wilhelm Meister. Plastiken beleben das Stadtbild, lockern die Architektur auf, lehren stumm und doch beredt Geschichte, sprechen uns wie ein Gebild aus Fleisch und Blut anmutig an ... Gleich den „klassischen“ Häusern und Höfen mutet in unserer Stadt auch der Reichtum an Standbildern italienisch an. Ihrer wenige nur sind profan. Mars und Bellona von Hans Mamol in den Nischen des Zeughauses, zwei martialische Krieger aus der einstigen Färberkaserne, nun im Stadtpark, vier Heroen vor dem Meerscheinschlößl, vier mythologische Figuren vor dem



Abb. 100. Dreifaltigkeitssäule 1728

Schlosse Eggenberg, etliche Skulpturen des Alten Rathauses von Anton Gagone (Cacone), nunmehr gleichfalls am Abhang des Burggartens, und schon sind wir — ich spreche vom Barock — im Wesentlichen fertig. Über allen Vergleich zahlreicher die religiösen Gestalten in Stein und Holz! Weißt du, kultur-aufgeschlossener Grazer, kunstsinnige Grazerin, wie viele ihrer in „Graecium“ stehen? Der im Vorjahr verstorbene Gemeinderat Hans Stangl hat 1920 im „Grazer Volksblatt“ auf diese Frage Antwort gegeben. Beinahe hundert „Fälle“ hat er in zwei Artikeln verzeichnet, in der Fußnote aber festgestellt, daß er „aus den weit über 200 vermerkten Werken der Malerei und Plastik

nur die schönsten und ältesten Erscheinungen“ zur Veröffentlichung ausgewählt hat. Und dabei handelt es sich nur um Mariendarstellungen! Nicht in Groß-Graz, sondern im wesentlich kleineren Graz vor 1938! Da es sich in meinem Buche nur um einen kleinen Nachhang handeln kann, muß ich „des Auszugs Auszug nochmals ziehn“, mich auf etliche markante Proben beschränken. Schon deshalb, weil für diesen „Exkurs“ fast alle Archivalien fehlen.

Ein Wahrzeichen der Stadt ist die ehrwürdige Mariensäule, 1671 am Karmeliterplatz vollendet, 1796 auf den Jakominiplatz, 1928 zum Eisernen Tor übertragen. Votivstatue zum Dank für den glorreichen Sieg über die Türken bei St. Gotthardt am

1. August 1664. Die Aufstellung wurde aber nach den Teilsiegen von Esseg und Fünfkirchen laut Sockelinschrift bereits am 2. Februar 1664 seitens des Landeshauptmannes gelobt. Der gesamte Aufbau ist 16 m, das metallene Standbild der Immakulata 3.58 m hoch und 320 Kilo schwer. Für den Standplatz erwog man Domplatz, Schloßbergkai, Mariahilferplatz, Sack und Karmeliterplatz, letzterer obsiegte. Der Gesamtentwurf stammt höchstwahrscheinlich vom Baumeister Domenico Siassia des Stiftes Lambrecht, das einen Großteil der Kosten des Fundamentes trug. Dieses lieferte Steinmetzmeister Abondio Bolla aus „rot und pferschichbliefarbenen (pfirsichblühfarbigem) Zellerischen marmelstein“ um 300 fl. An der Arbeit war auch sein Berufskollege Carolo Gionoll (G i a n o l o) mit weitaus höheren Arbeitssummen beteiligt. Die kannelierte, mit korinthischem Gebälk schließende Säule goß, gleich den Wandlungsleuchtern des Domes, Adam R o b t a u s c h e r. Auf Bitten der Hofkammer widmete Kaiser Leopold hiezu in Zentnern: Kupfer 20, Messing 25, Schwarzkupfer 10, Zinn 1, Eisen 43, Blei 26, Pech 6, „Metall“ 241 (?). An „Paarem Gelt“ 2000 fl. Das Gußmetall speisten unter anderem auch zwei „Quartierschlangen“, das sind Geschütze mit 10 Pfund schweren Geschossen und drei „Stukh“ (Kanonen) aus Copreinitz. Und das Kronstück, die auf der Mondsichel stehende, in den Lüften schwebende „Statua votiva“, die Immakulata? Nach einem Akte vom 26. Juli 1670 waren noch 1050 fl zu zahlen „Dem Herrn S c h a n t e r n e l l, Jubilir in Augspurg wegen Verfertigung unserer Lieben Frauen bildts.“ Wohl Matthias Schanternell, der um diese Zeit auch wiederholt Stift St. Lambrecht belieferte. Wir zeigen also in Tafel 74 das erlesene Werk. Die in Kupfer getriebene Statue wirkt, verglichen mit Holz- oder Marmorfiguren dieser Zeit, auffällig ruhig, verhalten, ja steif, erst in den Kniepartien ringt sich eine Art Bewegung durch. Die Parallelwellen des Halstuches, die Schüsselfalten des Umhangs unter den Armen und manch andere Eigenheiten sind wohl auf gußtechnische Forderungen — die 46 Teilstücke werden durch Schrauben zusammengehalten — zurückzuführen, jedenfalls waren auch Rücksichten auf Traditionen der Gnadenbilder zu nehmen. Die langen Locken ringeln sich bis zu den Knien, die Flächigkeit der Gestalt ist auf Fernwirkung eingestellt. Und auf den Gedankengang der Stiftung: Auch in Sturmzeiten unbewegt in sich beruhend und erregte Beschauer beruhigend: Stadtmutter — ein Riesenreich schirmend.

Das zweite Wahrzeichen und Mahnmal der schicksalreichen Murstadt ist die Dreifaltigkeitssäule. Ihr Werden hat bezeichnender Weise der Chronist der „Pest in Steiermark“, Dr. Richard Peinlich, bereits 1878 aufgezeigt. 1679 grassierte zu Wien „der grosse Sterb,“ 1680 in Graz. Die „Haupt-Spezifikation“ der „Infections-Commission“ errechnet, in Monatsausweisen gegliedert, eine erschütternde Gesamtbilanz: 399 behördlich gesperrte Häuser, 2490 Pesttote. Damit nicht genug des Jammers — der Verfasser, wahrscheinlich „Lazareth-Inspector“ Khnor — fügt hinzu: „Laut fehler Attestationen“ der Beichtväter und Totengräber erhöht sich die Zahl der Seuchenopfer auf 3465 Leichen der „leydigen Contagion“. Die Siegessäule hatte Landeshauptmann S. F. Graf von Trautmannsdorff gelobt, der Statthalter Innerösterreichs, Georg Friedrich Graf von Mersperg, verpflichtete sich am 6. Juli 1680 namens des Landes, „der unzerteilten allerheiligsten Dreifaltigkeit zu Ehren eine „Säule nebst Vorstellung der hievor erkiesten Vorbitter“ zu errichten — um Abwendung der landauf landab „ingerissenen leidigen Seuche“. Alsobald wurde eine hölzerne „Saul“ aufgestellt und täglich davor Bittandacht gehalten. Ursprünglich war der Bau einer Kapelle vorgesehen, allein der Raum — Einmündung der Sackstraße zum Hauptplatz — erschien zu beengt und belebt, also ließ man es mit der Errichtung der Holzsäule bewenden. Sie kostete nicht weniger als 575 fl, ein Beweis, daß nicht eine Einzelfigur, sondern eine Gruppe geschaffen worden war. In der angstgehetzten Eile scheint man just nicht auf Dauerhaftigkeit bedacht gewesen zu sein. Im August 1681 schon konstatierte man, daß das Werk im stets ange-

stauten Wasser zu faulen begann, April beschloß eine Kommission, gestützt auf das Gutachten der Stadtbaumeister Bartlmä Ebner und Domenico Orsolini, die Straße zu regulieren, die Gruppe auf solidem Fundament erhöht zu postieren. Der Kostenvoranschlag belief sich auf 11.803 fl, davon sollten bekommen Steinmetz Domenico Genolo (Gianolo) 880 fl, der Bildhauer 365 fl, der Gießer der Säule nebst „Kapitel und Bosen“ (Basen) 5538 fl. Die Statuen Dreifaltigkeit und Schmerzhafte Mutter aus Kupfer samt Feuervergoldung 3420 fl. Der Vergolder ist genannt, Zwickhl. Unter den sieben Goldschmieden dieses Namens bei Wolfbauer kommt nur Peter Anton in Betracht. Wer goß die schöne gewundene Säule? Schon wegen der Transportschwierigkeiten — sie besteht aus sechs Teilstücken — gewißlich ein Grazer. Roßtauscher lag schon neben seiner Tochter in der Klarissinnenkirche, sein Nachfolger als „Hoff-Stuckh-Giesser“ war ab 1679 Medardus Raig. Und der Former der beiden Hauptgestalten, des majestätischen Gottvaters, des göttlichen Sohnes? Die Akten schweigen, Gegenstücke sind aus dieser Zeit kaum in Holz und Stein vorhanden. Wir begnügen uns, das erhabene Bild des Weltenschöpfers (Tafel 75) ehrerbietig zu bestaunen, festzustellen, daß seit der Erarbeitung der Immaculata das Barock auch in Metall an Volumen, immanenter Bewegung und Körperphysiognomie manches zugelernt hat. Neben dem Meister hatten fünf Goldschmiedgesellen über sechs Monate daran gearbeitet, zu verarbeiten waren an 500 Kilo Kupferblech, zur Vergoldung opferte man 1085 Dukaten. 1685 wurde das imposante Werk eingeweiht. Kein Geringerer als Abraham a Santa Clara hielt die Predigt. Geistvoll und lokalgerecht schilderte er den Eintritt des Pesttodes in die verschiedenen Grazer Straßen:

In die Sporgassen,
 Und gab sein Gaul die Spornn.
 Hoch oder nieder geborn,
 Will er uns ertappen
 Und nimmt uns bei der Kappen

In der Schmidtgassen,
 Da braucht sein Roß ein Eisen,
 Das will er uns wohl weisen;
 Schlagt wacker mit dem Hammer zu:
 Im Grab haben wir bald Ruh . . .

Der Pestarzt und — Poet Dr. Lebenwaldt aber gab den Eindruck des Monuments also wieder:

Mit siben Wunderwerck gepranget hat die Welt,
 Hier wird durch Bildnuss Gott dreyeinig vorgestellt.

Ab 1716 traten an Stelle der Holzfiguren Sandsteinstatuen. Die Marienstatue machte in diesem Jahre den Anfang. Den treuherzig hartnäckigen Streit der Franziskaner und Minoriten um die Ordenstracht des hl. Antonius habe ich im Buch über die Gotischen Kirchen, Seite 101, erzählt. 1723 waren gemeißelt die Heiligen: Rosalia (liegend), Sebastian, Rochus, Ignaz, Xaver, Josef, Ägydius, Anton und Johann von Nepomuk. Diesmal sind uns die Akten hold. Sie verraten: Hofbildhauer Schoy bekam pro Plastik 50 fl. Die Steinbalustrade lieferte Steinmetz Anton Carlson. Ein Glücksfall verewigte auch den Anblick der figurenreichen Gruppe auf seinem ursprünglichen Standplatz. Ein Jahr nach ihrem Entstehn zog Kaiser Karl VI. zur Erbhuldigung ein. Jakob Deyersberg schilderte, Ignaz Flurer malte, Störklin in Augsburg stach ihn. (Abb. 100.) Die Gruppe bekam später durch frommen Übereifer stets neuen Zuwachs an Heiligen und Engeln, angeblich bis zu einem halben Hundert (?). So wurden diese 1789 entfernt. Steinmetzmeister Franz Pack, der ein neues Postament für die Hauptsäule schuf, nahm sie um 70 fl in Gegenrechnung. Wohin gab er sie? Die Immaculata zu Füßen der Säule ward 1858 durch ein Werk von Bildhauer Johann Meixner ersetzt. Aus Gründen der „Verkehrsstörung“ wurde die Säule 1875 von der Stadtgemeinde in aller Stille abgetragen. Man wählte damals, für immer. Über Weisung des Statthalters mußte sie wieder aufgestellt werden. Am Karmeliterplatz. In den letzten Monaten vor dem „Umbruch“ ward sie zwecks gründlicher Restauration neuerlich abgetragen, die politischen Wirren hinder-

ten „Tausend Jahre“ die Neuaufstellung. Nur die Madonna bekam durch die Obsorge des um die Grazer und steirische Kulturpflege hochverdienten Gründers und Direktors des Heimatmuseums Universitäts-Professor Dr. Viktor Geramb einen idyllischen Standort hinter der Antoniuskirche. Nun harrt das stadtgeschichtlich hochbedeutsame Monument der Wiederaufstellung. Zur Debatte steht die Mitte oder die östliche Terrasse des Karmeliterplatzes. Für die erstere spricht die Tradition, für letztere die endliche Geborgenheit an einem endgültigen Ruheplätzchen. Jedenfalls wird vor der Säule dann die schöne Barockmadonna des Altersheimes ihre frommen Arme vor der Brust kreuzen. Über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg gilt einmütig der Wille aller Verantwortlichen, den Spruch am Postament der Mariensäule auch hier wahrzumachen: Styria quod jurasti grata si vis servari serva, Steiermark, was du dankbar gelobt hast, bewahre, wenn du selbst bewahrt bleiben willst.

In allen Stadtteilen hatte die Pest gewütet, nahezu in allen Stadtteilen erstanden kurz nach 1680 Denksäulen. Wenn auch durch Wetterunbilden leicht lädiert, ist am besten in ihrer ursprünglichen Form erhalten die Gruppe am **L e n d p l a t z**. Auf hohem Sockel beherrschend eine entzückende Maria mit Kind, eine Stufe tiefer Rochus und Sebastian, zutiefst Josef und Antonius, im Postament liegend Rosalia. Am **G r i e s p l a t z** ragt noch in den Lüften der gefesselte Leidensmann, spottmantelumhüllt, am Sockel der Säule händeringend die Schmerzhafte Mutter, in der Nische ruht Rosalia. Von Sebastian, Rochus, Anton und Dominikus, die die Säule umstanden, ist nichts mehr zu erblicken. Die Münzgrabler errichteten ihr Mal neben der **S c h l ö g l b r ü c k e**. Welche Heiligen sie aufwies? Vielleicht die gleichen, die **V e i t K ö n i g e r** nach Abtragung der Gruppe am **D i e t r i c h s t e i n p l a t z** 1775 in gefälliger Komposition zur Schau stellte: Dreifaltigkeit, Immakulata, Florian, Josef Johann Nepomuk, Sebastian, Rochus, Franz Xaver (bei **Peinlich Jakob**), Rosalia als Relief am Sockel. Die Gruppe wurde 1882 an den Eingang des St. Peter-Stadtfriedhofs versetzt, 1944 durch Bomben böse zugerichtet. Die figurenreichste Gruppe erhob sich unweit des **W e i s s e n e g g e r h o f e s**: Madonna, David, Johann Nepomuk, Rochus, Sebastian, Joachim, Anna, Josef, Florian, Richard, Dominikus, Rosalia. **Peinlich** konstatiert 1878: „Die schöne Gruppe mußte in neuerer Zeit der Straßenerweiterung weichen und wurde an das Ende der Strauchergasse verwiesen, wo aber derzeit nur mehr klägliche Reste übrig sind.“ Nunmehr ist auch von diesen Resten nichts mehr zu sehen. Die schöne Maria mit Jesukind, die auf laubumrankter Säule am Marienplatz steht, ist die einzige Überlebende der „Straßenerweiterung“? Sie trägt die Jahrzahl 1680. Nach **Peinlich** stand auch am **G l a c i s** ein Kreuz, 1680 als Pestsäule errichtet. Nach **Kumar** erhob sie sich „gegen 100 Jahre lang im Mittelpunkt des großen Glacis, in gerader Richtung vor der Leechkirche“. Hart an dieser Kirche stehen noch heute ein Rochus und Sebastian, für 1680 sind sie aber zusehr dem Spätbarock verhaftet. Im 18. Jahrhundert entstanden außer der **Königer'schen** noch zwei Gruppen. Eine 1733 am **P r a n k e r h o f**. „Die Hauptstatue“, schreibt **Cäsar** 1781, „ist das Kruzifix, unter selbem die Schmerzhafte Mutter, auf beyden Seiten Florian, Sebastian, Rochus, Johann von Nepomuk, von weissem Steine ausgehauen.“ Verschwunden. Am **K a r l a u e r p l a t z** ließ 1762 ein Herr **Stübinger** eine Immakulata aufstellen, um sie herum Florian, Rochus, Sebastian und Peter Martyr. (Nach **Cäsar**.) Die Bomben haben der Gruppe übel mitgespielt, drei Köpfe „in den Sand rollen“ lassen.

Vielfältig sind, wie im Kultraum der Kirche, auch im Stadtbild die Darstellungen Gottes und seiner Heiligen. **Zehn Kreuze** führt **Hans Stangl** an, nur solche, die auch das Bild der Schmerzhaften Mutter zeigen. Die Mater Dolorosa vor der Kirche **St. Leonhard** konnte ich archivalisch für **Veit König** sichern. Maria, Johannes und Magdalena der Golgathagruppe an der **Andräkirche**, vorher auf der **Radetzkybrücke** stehend — Bild in **Altgraz** von **Wolfbauer** — ist längst **Jakob Schoy** zugeschrieben. Von den

zahlreicheren figurenlosen Gekreuzigten hängt der älteste nunmehr im Diözesanmuseum — Bild im „Dom zu Graz“, Seite 214 — der legendenumspinnene Grazer „Galgenchristus“. Die künstlerisch bedeutendste Magdalena kniet unter dem Kreuze vor dem Münzgrabenkloster, die Zuschreibung an Schoy halte ich für anfechtbar. Auch die demselben Meister zugewiesene Hl. Familie an der Hausfassade Dominikanergasse 1 dünkt mich noch für den „frühen“ Schoy zu altertümelnd. Das Hochrelief desselben Themas Mariahilferstraße 11 reiht Thieme-Becker dem Werke Straubs ein. Religiös ergreifend, auch formal bedeutsam, sind Darstellungen des dorngekrönten Heilands Bürgergasse 1 und Franziskanerplatz 11. Der hausväterlich anheimelnde Josef, vorher Griesgasse Haus Istl — Altgraz, Seite 59 — dann im Kunstgewerbemuseum, dürfte nach seiner Überholung bei Meister Neuböck nach Schloß Eggenberg kommen. Nach Thieme-Becker stand er zuvor in der Sterngasse 12. Der Sterbende Franz Xaver, in seiner gestreckten Gestalt für Portalkrönungen dankbar, findet sich in der Sporgasse 13 — nach Thieme-Becker von Straub — und dank der „altmodischen“ Fassade, wie etlicher Nachbarskulpturen überzeugender Sterngasse 12. Dort wie an vielen Häusern steht auch der Feuerpatron Florian. Unter den gleichfalls nicht seltenen Brückenheiligen Johann Nepomuk ist kunstgeschichtlich an erster Stelle zu nennen der seit 1848 leider verschollene am Murplatz, den man, ob zu Recht oder zu Unrecht, ist heute nicht mehr zu überprüfen, Thaddäus Stammel zuwies. An einem Standbild desselben Heiligen am linken Murofer hat nach einem losen Archivblatt Joseph Schokotnigg gearbeitet, dem Wortlaut nach eher an einer Restauration oder Umplacierung. 1728 schuf Schoy für Mariahilf einen „Vatter Franciscus“. Er steht heute im Klosterhof, ursprünglich aber auf der „Murbrukhen“. Steinmetz Mathias Biker (Picker), schuf für sie — zwei „Postamentter“. Auf dem zweiten stand jedenfalls der künstlerisch bedeutendere Johann Nepomuk, heute gleichfalls im Hof. Von Darstellungen anderer Heiliger sei nur der im Trubel des Verkehrs selten bemerkte segnende Kapuziner — Laurentius von Brindisi? — in der Sporgasse 7 genannt.

Religions- und kunstgeschichtlich interessant ist es, auf unserem Rundgang zu sehen, wie vielverehrte Gnadenbilder tief in die Volksseele und damit in die Künstlerpsyche eindringen und so den Anreiz schufen, das Motiv in plastischer Arbeit zu bestellen und zu gestalten. Loreto, die „Schwarze Muttergottes“, der zu Ehren in Kirchen zahlreiche Kapellen entstanden, ist als Hausplastik verhältnismäßig selten anzutreffen. Beispielsweise am Kapaunplatz Nr. 2 oder Josefigasse 11. Die Mutter mit dem geneigten Haupte ist bei Stangl nur unter Sackstraße 15 angeführt. Auch „Maria Schutz“ nach Lukas Cranach oder Landshut ist verhältnismäßig spärlich vertreten, etwa am Hauptplatz Nr. 6 oder im Hof Paradeisgasse 1. Ungleich häufiger, als Relief beherrschend, tritt auf die Pomis' Mariahilf. Der zugkräftige, so richtig aus dem bedrängten Augenblicke heraus geschöpfte Titel und das schon in der Entstehungsgeschichte ausgewiesene Wunder taten ihre sozusagen automatische Wirkung. Letzten Endes aber doch die unendlich einleuchtende Form, in der unser Künstler die familiäre Urszene Mutter und Kind, letzteres nicht auf den Knien der Mutter stehend, sondern auf ihrem Schoße sitzend, zu gestalten wußte. Von der Renaissance bis zur Neogotik faszinierte sie. Wir nennen: Hauptplatz 16, Sackstraße 6, 28 und 42, Paradeisgasse 1 (der eine der flankierenden Engel fehlte schon 1920), Schmiedgasse 18, Neutorgasse 22, Jakominigasse 12, Goethestraße 19. Bezeichnend ist, daß die Darstellung sich selbst auf Friedhöfen und — im Kreuzgang der Franziskaner, am Grabstein der Wohledlgeborenen Frau Maria Franziska Pitreichin findet. Am majestätischsten wirkt natürlich das mächtige Relief über dem Portal der Mariahilfer Kirche selbst, mit Portal, Gebälk und Dekoration am geschlossensten und daher am anheimelndsten das Relief am Häuschen Münzgrabenstraße 7. Unter den zahlreichen Darstellungen der Krönung Mariens durch die Heilige Dreifaltigkeit sei nur erwähnt die

am alten „Goldschlägerhaus“ Schmiedgasse 19, vielleicht einem Altarverband entnommen. Für das älteste hieher gehörige Relief halte ich die Mariä Verkündigung in der Grenadiergasse 30. Eine unbeholfene aber treuherzige Arbeit aus der Zeit der Pocabello. Eine der frühesten Himmelsköniginnen findet sich, von schwerem Akanthusstück umrahmt, in der Granatengasse 4, der Torbogen ist 1688 datiert. Eine der sorgfältigst gearbeiteten steht in der Schmiedgasse 15. In tiefen Faltenausschöpfungen flattert, organisch gut begründet, radial von der Kniepartie das Kleid ab, das Antlitz der Mutter ist seltsam verhärtet, der offene Mund des Kindes gibt ihm ein beinahe finsternes Aussehen. Über ihr am Fuß der Nische angegebenes Alter 1723 hinaus wirkt, wohl von einem betagten Meister stammend, schwerflüssig antikisierend eine Mutter mit Kind in der Jungferngasse 10, ungleich elastischer und ausdrucksvoller, unweit auf einem Torbogen postiert ein schreitender Franziskus aus demselben Jahr. Als Thema dominiert in den Grazer Gassen die poesieumglänzte *Immakulata*. Wir können nur etliche Proben herausgreifen. Die „außerordentlich schöne Unbefleckte“ am Griesplatz 35 kontrastiert merkwürdig mit den vier Stucco-Putten, die mit geblähten Backen eher scheuchend als einladend die Nische umrahmen. Die schlanke Beterin vom Hauptplatz 14 stammt nach der sklavisch gleich geringelten Schlange am Globuspostament und nach beweisenderen Ähnlichkeiten an Körperbau und Haltung aus derselben Hand wie die in der Karlauerstraße Nr. 46. Marx Schokotnigg? Zweifellos ihm zugehörig ist die Mutter mit Kind am Dompfarrhof, ihre Zwillingschwester stand einst am „Pfeifenhause“ Schönaugasse 49, der Werkstätte des alten und jungen Schokotnigg, wie Veit Königers und Anton Gagone's. Mit Veit Königer signiert ist die berühmte Immakulata am Kirchplatz Mariagrün, einst unweit der Münzgrabenstraße aufgestellt. Deckers „Barockplastik in den Alpenländern“ rühmt sie etwas zu freigebig als die „schönste barocke Freiraumplastik der Steiermark“ und schreibt sie verblüffenderweise Matthias Leitner zu, noch verblüffender als „Maria mit Kind“ ausgewiesen. An Haltung, Kleid und Faltenwurf außerordentlich ihr ähnelnd, an Kopfform und Gesichtsausdruck etwas mädchenhafter gehalten, die Statue auf dem Wege dorthin. Ob die einst am Stainzerhof befindliche, nun im Garten des Knabenseminars aufgestellte Mutter mit Kind seinem Werke zugehört, ist fraglich. Die klassizistischere Form kann kaum durch eine spätere Überarbeitung plausibel gemacht werden. Entzückend in ihrer schlackenlosen Gestaltung, ihrem fromm dem Lichte zugekehrtem Antlitz die Immakulata an einem an das Franziskanerkloster stoßenden Gasthof. Wie grundverschieden Grazer Bildhauer im Lauf eines Jahrhunderts das gleiche Thema gestalten, kann man von einem Standpunkt aus lehrreich nachprüfen: Auf Murplatz 3 die Siegerin mit zurückgeworfenem Haupt und Feldherrnblick, Murplatz 5 die in sich gekehrte Beterin, Murplatz 6 die wohlwollend auf das Menschengewühl niederblickende Schirmerin. Thieme-Becker schreibt die zweite Schoy, die dritte überzeugender Straub zu.

Und nun zu unsern Bildern! In Großformat, wie es sich ziemt. Der Großteil dieser Plastiken verdiente es, hier abgebildet zu werden. Nicht bloß, weil eine gute Photographie dem flüchtigen Auge des eiligen Passanten eine Reihe von unbekanntem Schönheiten zeigt, sondern weil eine Serie von ihnen noch in das 17. Jahrhundert zurückreicht, aus dem wir in den Kirchen nur noch spärliche Überreste besitzen. Die interessanteste weil älteste Skulptur (Tafel 76) steht an Haus Bürgergasse 13. Schon Stangl vermerkt: „Werk hohen Alters, sicherlich schon einmal überarbeitet.“ Das Gebäude selbst wurde erst um 1800 vom Spiegelmacher Ruspino aufgeführt. Die Statue aber ist, wie die gotische Zackenkrone, der männliche, irgendwie an den Bamberger Reiter erinnernde Ernst der Gottesmutter, aber auch das unbekleidete Kind mit niederer Stirne, spärlichen Lockenfetzen und maskenhaftem Lächeln und vieles andere beweist, ungleich älter. Es geistern bildhafte Erinnerungen an das 14. Jahrhundert über Kleid und Antlitz,

es ist aber nicht ausgeschlossen, daß ein skuriler Bildhauer der Frührenaissance sich zu bestimmtem Zwecke an ein frühes Vorbild gehalten hat. Was auch ich erst an der Photographie bemerkte, die Gebenedeite tritt auf eine Mondsichel mit Kopfprofil. Eine „Türkenmadonna“ also, wie sie hierzulande (Pürgg, Preding und so weiter) als Schirmerin vor dem „Erbfeind der Christenheit“ vertrauensvoll Verehrung fand. Dorthin zielt wohl auch der wie scheuchend gestrenge Gesichtsausdruck. Die Statue stammt zweifellos aus der dahinter in kläglichen Resten stehenden Klosterkirche, seit 1515 den Dominikanerinnen, seit 1457 den Franziskanern gehörig. Die Dominikanerinnen besaßen vorher seit 1313 eine „hervorragende“ Kirche, die um 1481 aus Stadtverteidigungsgründen geschleift werden mußte. Sie war der Gottesmutter, ihr späteres Gotteshaus St. Leonhard geweiht. Priorin Apollonia Huberin, † 1617, hat das Kloster „mit Gebäu und sonst“ versehen. Das sind rein zeitliche Anhaltspunkte, zur hieb- und stichfesten Analyse haben die Fachkundigen das Wort.



Abb. 101. Madonna von Schoy?

werfen sich schon Faltenwülste über Lende und Fuß, jedoch noch massiv und schwergewichtig, an der Madonna aber ringeln und blähen sich die Kleidsäume, wie von Höhenluft geringelt und gebläht, die gesenkte Schulter und das geneigte Haupt schaffen einen bildhaften Ausgleich, die fromm aufwärts gerichteten Blicke der Beschauer halten wie nach gewährter Bitte, religiös und ästhetisch befriedigt, an der lieben werten Vermittlerin der Gnaden und des Trostes in abgrundtiefem Leid. Schade, daß wir derzeit vom Meister der Gruppe keine blasse Ahnung haben. Die „Perle der Plastik“ (Stangl), die wundervolle Himmelsmutter am Haus Hans-Sachs-Gasse 10 (Tafel 78) ist von Dr. Andorfer längst Markus Schokotnigg zugeschrieben. Überzeugend, das runde mütterlich lächelnde Haupt kehrt in vielen seiner archivalisch gesicherten Werke immer wieder, ebenso ihr an italienischen Vorbildern geschultes S-förmiges Stellungsmotiv, ihr anatomisch bestens begründetes Faltenspiel. Sichtlich für die Nische berechnet ist der kreisrund ausgeweitete Umhangabschluß, der sonst gern als massive Dreiecksfalte auf dem Spielbein aufruht. Das Kind, bei dem alten Schokotnigg an Knochenbildung und Ausdruck selten auf der künstlerischen Höhe der reifen Frau, sticht — besser stach — mit erhobenen Händen nach dem apokalyptischen Drachen am Erdball. Die Plastik hat, obwohl gegenüber das Haus von Bomben zerstört wurde, den Krieg heil überdauert; nicht aber die — Instandsetzung der Fassade. Dabei verlor die Mutter den Arm, das Kind die Fußschaufeln. Eine Mahnung zu manch anderen, bei Restaurierungen Kunstwerke durch Verschalung zu schützen.

Um die Palme vollendeter Schönheit ringen nach meinem Empfinden drei Marien. Die Mutter mit Kind, Glockenspielplatz 6, die durch die Balken zweier naher Fenster

Tafel 77 zeigt uns die Himmelskönigin zuhächst auf dem Pestmal am Lendplatz. Wer hat, zwischen Fuhrwerken und Verkaufsständen auf „Murnockerln“ stehend, bemerkt, wie himmlisch schön sie ist. Selbst die Absplitterungen der einstigen Übermalung und Vergoldung stehen ihr gut. Die Gruppe ist künstlerisch wohlüberlegt auf volle Höhenwirkung aufgebaut: Bei Antonius und Josef (? Mit Buch!) zuunterst fallen die Kleider enganliegend die überschlanken Figuren hinab, bei Rochus und Sebastian

beinahe unsichtbar ist. Das volle runde zurückgeworfene Haupt, noch etwas gewinnender, beinahe übermütig lächelnd, hat eine gewisse Ähnlichkeit mit Schokotniggs eben besprochener Plastik, der Körper aber ist bedeutend breiter, der Faltenwurf schwerflüssiger gehalten, Kind und Puttenköpfe am Sockel aber weisen nach einem früheren Jahrzehnt. Von der versonnenen mädchenhaften Immakulata, die lange Zeit im Parterre der Alten Galerie stand und bald eine Sehenswürdigkeit von Schloß Eggenberg bilden wird, zeigen wir in Abb. 101 ein trotz der abgebrochenen Beterhand anmutiges Bruststück. Die Plastik steht, gleich einigen Skulpturen der St. Peterer- und Karlauergruppe noch bei dem einfühlsamen und stilverläßlichen Bildhauer Professor Hanns Neuböck „in Behandlung“. Unsere kleine Bilderschau — möge sie anderwärts bald umfassendere Fortsetzungen finden! — schließen wir mit Bedacht mit der unvergleichlich schönen Immakulata (Tafel 79), die ursprünglich den Hauptplatz blickbeherrschend am Eckhaus Murgasse-Sackgasse stand, nun aber eine Villa des Universitätsviertels ziert. Eine stilistische Würdigung kann ich mir ersparen, das prachtvolle Werk spricht für sich selbst. Nur seinen Meister verriet es bislang nicht.

Zur Geschichte der Säulengruppen, allerdings nicht ihrer Errichtung sondern Abtragung, fand ich zwei bemerkenswerte Akte im Diözesanarchiv. Pfarradministrator Prasch von Münzgraben berichtet 1854 an das Ordinariat: Ein Heuwagen streifte an die Gruppe zwischen Kirche und Hafnerriegel. Zwei Sandsteinstatuen wurden dabei zertrümmert, „zwei andere zerfielen beim Abnehmen in Trümmer, welche noch dermal im Hofraum bey dem Mayergebäude liegen“. Heil blieben drei Stücke: Eine Immakulata wurde „ohne Vorwissen der Kirchenvorsteherung nach Mariagrün gegeben. Blieben noch ein morscher Kruzifixus und eine Magdalena, laut Urteil des Magistrats in einer unschicklich gewordenen Stellung . . .“ Für das Kreuz war schon ein anderes „vorrätig“. Es fand mit der Büberin am Garteneingang Aufstellung. Pfarramt Mariahilf berichtet 1876: In der Strauchergasse ist die Marienstatue restaurationsbedürftig. Vorher habe die Hausbesitzerin Elisabeth Brunner bekommen die Statuen Joachim, Anna, Dominikus, Kajetan, Johann Nep. und ein Kruzifix, Tischler Petanicek einen Joseph, Sebastian „und vielleicht auch Rochus“. Ein „Richard und noch eine Statue“ sei in das Kirchlein Algersdorf gekommen.

Erfreulich groß also ist, zumal an den alten Häusern, die Zahl der religiösen Bildnerien in Relief und Rundplastik — sie ist zweifellos nur mehr ein stattlicher Rest einer einst unübersehbaren Fülle. Beweis dieser melancholischen Behauptung? Vater Stangl selber! Soweit ich den Bestand durch eigenen Lokalausweis überprüfen konnte, sind seit seinem Volksblattartikel neun gemalte, geschnitzte oder gemeißelte „Hausheilige“ verschwunden. Zum geringeren Teil durch Kriegseinwirkung, zum größeren aber durch Not und Unverstand. Bei einstigen Fresken sieht man noch die über-tünchte Kartusche, an verschollene Plastiken erinnert da und dort noch — ein Mauerhaken. Stangl verzeichnet gewissenhaft auch die wenigen „Neuerscheinungen“ an Fresko, Mosaik, Relief und Statue. Aus der Neugotik und späteren Zeit. Naturgemäß sprechen sie, schon weil altertümelnde Fassade, ehrwürdige Patina und stadtgeschichtliche „Assoziation“ fehlen, nicht so unmittelbar und anheimelnd an, wie Arbeiten aus Renaissance, Barock und Rokoko. Und doch ist hier jeder irgendwie ernstzunehmende Versuch warm zu begrüßen. Wie sagte ich eingangs: Plastiken beleben das Stadtbild, lockern die Architektur auf. Ich füge noch einen scheinbar banalen, amüsischen Grund hinzu: Derlei oft recht wenig kostspielige Zutaten, die ein Haus aus der uniformierten grauen Fassadenreihe herausheben, sind auch freundliche Behelfe in der Orientierung. Nicht bloß für Kinder, Alte und Fremde. Ich begann mit Goethe und schließe mit Schiller: Was du ererbt von deinen Vätern hast, erwirb es, um es zu besitzen . . . Und zu mehren!